

Gender: Jo Ann McNamara, *The Need to Give: Suffering and Female Sanctity in the Middle Ages* (S. 199–221), unterscheidet drei Phasen, wie Frauen im MA etwas verschenken konnten. Während im frühen MA die Frauen frei über ihr Eigentum verfügen und demnach großzügig Werke der Nächstenliebe erbringen konnten, änderten sich später Erbrecht und kirchliche Toleranz gegenüber Frauen, so daß diese als Zeichen der Demut zu freiwilliger Armut oder zum Klostereintritt gezwungen waren. – John Coakley, *Friars as Confidants of Holy Women in Medieval Dominican Hagiography* (S. 222–246), vergleicht die religiösen Erfahrungen von Frauen und ihren dominikanischen Vertrauten; letztere mußten mit der Einsicht fertig werden, daß Frauen leichter als Männer mystische Erlebnisse hatten und dadurch die Notwendigkeit der priesterlichen Vermittlertätigkeit in Frage gestellt wurde. – Karl D. Uitti, *Women Saints, the Vernacular, and History in Early Medieval France* (S. 247–267), erkennt den Grund für die herausragende Bedeutung von Frauen-Heiligen in der Auffassung von der Heiligen als Braut Christi. – Elizabeth Robertson, *The Corporality of Female Sanctity in „The Life of Saint Margaret“* (S. 268–287), sieht in der mittenglischen Lebensbeschreibung die ma. Auffassung im Sinne der aristotelischen Tradition bestätigt, daß eine Frau nur durch körperliches Leiden in eine engere Beziehung zu Gott treten könne. – Richard Kieckhefer, *Holiness and the Culture of Devotion: Remarks on Some Late Medieval Male Saints* (S. 288–305), weist darauf hin, daß sich im Spät-MA kanonisierte Männer nicht von heiligmäßig lebenden Männern ohne diese päpstliche Auszeichnung unterschieden hätten. C.L.

Thomas J. Heffernan, *Sacred biography: saints and their biographers in the middle ages*, New York 1988, Oxford University Press, ISBN 0-19-505225-0, XIV u. 333 S., £ 26. – Aus der Sicht eines Literaturwissenschaftlers will H. die Hagiographie des lateinischen MA untersuchen, um den Wahrheitsbegriff der Autoren zu erklären und zu verstehen. Nach einem ersten Kapitel, in dem die Problematik anhand frühma. Beispiele skizziert wird, folgt eine Darstellung bisheriger quellen- und literaturkritischer Standpunkte, die nicht ohne Elemente der Karikatur ist. Danach folgen zwei Kapitel über Kompositionstechnik und Wahrheitsbegriff bei ausgewählten Hagiographen sowie zwei weitere über die Besonderheiten im Ideal der weiblichen Heiligen. H. bringt für seine Aufgabe einige Voraussetzungen mit: er ist intelligent und belesen, vor allem was die philosophische Basis der Literaturkritik betrifft, und bei der Erörterung von Texten geht er meistens umsichtig vor. Es reicht trotzdem nicht ganz aus. Erstens lassen seine Lateinkenntnisse zu wünschen übrig. Von etlichen reinen Druckfehlern abgesehen, sind Schnitzer wie „ex auctorite“ (S. 140), „for ad maiorem gloriam Dei“ (zweimal auf S. 155–156), „captatio persona“ (zweimal auf S. 138), „argumentum ad auctoritas“ (S. 119), „Remigius of Antissiodorensis“ (S. 82) sowie die Übersetzung von „approbare“ als „dismiss“ (S. 105) bzw. von „annosos ... viros“ als „through the years“ (S. 161) nicht gerade vertrauenerweckend. Zweitens sind seine historischen Kenntnisse dünn: dort, wo er Literatur überhaupt heranzieht, ist sie allzuhäufig entweder völlig veraltet (etwa zu Waldo S. 292 A. 97), problematisch (Eleanor Searle über merchet, S. 274) oder willkürlich punktuell. Das erklärt vielleicht, warum er in seiner Erörterung des Zusammenhangs zwischen virtus und miraculum (S. 135–136,